

Bemerktes.

Die diesjährige Hauptversammlung des Scherer-Vereins für die Provinz Sachsen wurde im Gemeindehaus mit dem Gräfer-Verenverein für den 7. bis 9. Oktober nach GutsMuths einberufen.

Querfurt, 1. April. Das Grundgehalt der hiesigen schäftlichen Lehrer beträgt vom 1. April d. J. ab 1200 Mark. Die Zulagen (160 Mk.) und das Wohnungsgeld (250 Mk.) bleiben wie bisher. In Högelsen ist das Grundgehalt ebenfalls auf 1200 Mk. erhöht worden, die Zulagen auf 150 Mk., das Wohnungsgeld auf 240 Mk.

Naumburg, 4. April. (Strafammer.) Geschädigt ist der Buchhalter Adolf Schäfer aus Laucha, seit Oktober 1905 bis Dezember 1906 fortgesetzt Beträge aus der Hofkassa der dortigen Judentafel in Gesamthöhe rund 900 Mark

unterworfen zu haben. Er erhielt 6 Mon. Gef. Weisung. Bei der öffentlichen Prüfung der Kellnerlehre der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule wurde u. a. auch ein Nebraer Kind, Friedrich Boje (geleitet bei Herrn Küfste-Schulhaus) durch Ueberreichung einer Prämie ausgezeichnet.

Kölsche. Ritteraufspäcker Graf Taubert veröffentlichte im „Kölscher Anzeiger“ folgende Erklärung: Hierdurch erkläre ich jedem Interessenten, daß an Sonn- und Feiertagen weder ich noch meine Beamten für irgend jemand und sei er selbst Minister, zu sprechen sind. Gleichzeitig bitte ich, bei Briefaufschriften an mich den albernem Titel „Aimann“ sowie das noch einträglichere „Wohlgelobene“ oder „Hochwohlgeboten“ wegzulassen. Ich betrachte letzteren als veraltet

und erbärmliche Keichelei und nehme solche Briefe nicht an.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger“ für das II. Quartal 1907 nehmen die kaiserlichen Expeditionen, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementpreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsere Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk., gegen Vorauszahlung und Ausändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Postgelde.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Quasimodo geniti.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schriewerger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Dämonus Weifert.
Antwache: Herr Dämonus Weifert.
Getauft: Am 31. März Helene Anna Freitag, Franz Otto Erich Andrae; am 1. April Anna Julie Küfste.

Beerdigt: Am 1. April Franziska Hedwig Johanna Strauch, 8 Monate 13 Tage alt; folgende Tochter des Handarbeiters Ernst Kämpel.

Sonntag, abends 1/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Das diesjährige Musterungsgeschäft wird für die Stadt Nebra am **Sonnabend, den 6. April 1907, Vormittags 8 1/2 Uhr,** im Gasthofe zum Ratskeller hieselbst abgehalten. Es sind dabei alle wehrpflichtigen Personen, welche im Jahre 1887 und früher geboren, bisher aber weder ins stehende Heer eingestellt noch durch eine endgiltige Entscheidung einer Ober-Erlass-Kommission von der Stellungspflicht befreit worden sind, zur Vorstellung zu bringen.

Wichtigste Aufhebung der Vorladung von Seiten der Militärpflichtigen wird mit Selbststrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Gefellungspflichtige, welche, nachdem wir die Rekrutierungs-Sammlungen eingerichtet haben, noch ausgesprochen sind, müssen ebenfalls zur Vorstellung gebracht werden. Ist ein Militärlieferant am Erscheinen durch Krankheit verhindert, so muß darüber ein Attest des Kreisarztes oder ein von einem anderen Arzte ausgestellt und von der Polizeibehörde beglaubigtes Zeugnis beigebracht werden. Der Anstich erfolgt es, daß die Militärpflichtigen in durchaus reinlichem Zustande vor der Erlass-Kommission erscheinen.

Nebra, den 26. Februar 1907. Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Frühjahrskontrolle wird für die Stadt Nebra am **Sonnabend, den 20. April 1907, Vormittags 11 1/2 Uhr** am Turnplatze hieselbst abgehalten.

1) Zu den vorstehenden Kontrollen sind verpflichtet:

- a. sämtliche Reservisten und Wehrleute der Jahrgänge 1894—1906,
- b. sämtliche Dispositions-Urheber,
- c. die zur Disposition der Erlassbehörden entlassenen Mannschaften,
- d. sämtliche Ersatzreservisten.

2) Diejenigen Mannschaften des Jahrganges 1895, deren Dienstzeit vom 1. April bis 30. September 1895 stattfand, die 4- und mehrjährigen Freiwilligen der Marine, sowie diejenigen Mannschaften der Kavallerie und der Artillerie, welche 3 Jahre aktiv gedient haben und in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1897 eingetreten, sind von der Frühjahrskontrolle befreit und werden zur diesjährigen Herbstkontrolle behufs ihrer Ueberführung zur Landwehr 2. Aufgebots herangezogen.

3) Die Militärpässe bzw. Ersatzreferverpässe, sowie die Kriegsbeordnungen oder Passnotizen, sind mitzubringen.

4) Wer ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Kontrollplatze oder zu spät zur Kontrolle erscheint, wird mit Arrest bestraft.

5) Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Kontrollversammlung verhindert ist, hat vorher um Befreiung einzufommen und über die Dringlichkeit derselben ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen. Derartige Befreiungen können die Entschuldigungs-Atteste ausnahmsweise auf den Kontrollplatze mitgeschickt werden.

6) Bei vorstehenden Kontrollen finden auch Fußmessungen statt. Die Mannschaften haben mit gut gereinigten Füßen und reinen Strümpfen zu erscheinen.

Nebra, den 30. März 1907. Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Hiesige Einwohner, welche beabsichtigen, einen Stier anzuführen zu lassen, werden hiermit aufgefordert, dies bis spätestens 7. April 1907 im Magistratsbureau anzuzeigen.

Nebra, den 28. März 1907. Der Magistrat. Strauch.

Die Aufnahme der Kinder für das neue Schuljahr

soll **Montag, den 8. April, vorm. 10 Uhr,** in der hiesigen Schule stattfinden. Schulpflichtig werden alle Kinder, die in der Zeit vom 1. Oktober 1900 bis 30. September 1901 geboren sind. Der Zutritt ist von allen Kindern vorzulegen; diejenigen, die nicht in Nebra geboren sind, müssen außerdem noch den Kaufschein abgeben.

Nebra, den 22. März 1907. Schwioger, Ortschulinspektor. Hebell, Rektor.

Bekanntmachung.

Wir teilen hierdurch mit, daß die Firma **R. Kiersch, Nebra,** unserem Verein als Mitglied beigetreten ist.

Nebra, den 4. April 1907. Rabatt-Spart-Verein Nebra a. U.

Güter und Bauernhöfe

jeder Größe, die sich besonders zum Veräußern eignen, käufe gegen bar oder nehme bei voll. Anzahl mit in Zahlung. — Für Vermittlung zahle hohe Provision.

Richard Friedmann, Bankier, Halle a. S.,
Leipzigerstr. 12.

Zur Ausführung von **schriftlichen Arbeiten** aller Art, wie: **Bücherabdrücke, Aufsertigung von Gesuchen, Klagen, Reklamationen, Einziehung von Geldbeträgen** usw. halte mich bei vollkommener Verantwortung unter Zusicherung strengster Diskretion empfohlen.

R. Kiersch, Nebra, Breitestr. 154.

Se 10 Mk. Belohnung sichere ich demjenigen zu, welcher die Epigebenen, welche mit Kartoffeln aus der Miete, und eine Pflugschuppe nebst Vorpannlette geflochten haben, so zur Anzeige bringt, daß dieselben bestraft werden.

Hellmuth.

Sehr ausgiebig, daher billig ist **MAGGI'S Würze.** Man würze nach Geschmack und erst beim Anrichten. Bestens empfohlen von **Walter Gutschmuths, Drogen und Kolonialwaren.**

Deutzer Motoren

für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.
In allen Größen von $\frac{1}{2}$ —2000 PS. seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von

Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.

Heizgas-Anlagen. Pumpwerke. Sauggas-Anlagen.
Ergin-Motoren, Lokomobilen, Lokomotiven.
Gasmotoren-Fabrik Deutz
Ing.-Bür. u. Werkstatt — Leipzig — Gerberstrasse 1.

Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke **sparsam**
Arbeit, Zeit, Geld.
Zu haben in allen besseren Geschäften.

Christophlack

als Anstrichmittel bestens bewährt
sofort trocknet und geruchlos,
von jedem Art leicht anwendbar
gelbbraun, mahagoni, eichen, nußbaum u. grauhaarig.
R. Barthel.

Liebhaver

eines sorten, reinen **Schiffs** mit reifem jugendlichen Ansehen, weißer, sammetweicher Haut und blendend schönem Teint gebraudt nur die allein echte:

Steckenpferd-Fäulnismilchseife
v. Bergmann & Co., Rabenbut mit Schwanmarke: Steckenpferd.
à Et. 50 Pf. bei: **Walter Gutschmuths.**

Palmin

feinstes Pflanzenfett
zum Kochen,
braten u. backen.

Kürschners
Deutsch Reichstag 1907
XII. Legislaturperiode
Preis 60 Pfg.

ist foeben erschienen und durch die Expedition des Nebraer Anzeiger zu beziehen
Das Buch enthält:

Die Biographien und Portraits sämtlicher Abgeordneten, Wahlstatistik und Geschichte jedes Wahlkreises, Geschäftsordnung des Reichstags, Wahlergebnis 1907, Stimmenzahlen 1903—07, Die Abgeordneten nach Alter, Alter und Religion, Wahlkarte 1907. Der Sitzungssaal des Reichstages.

Tapeten in den neuesten Mustern
empfehle ich allen Preisälagen
Waldemar Kahisch.

Die hierher von Herrn Gerichtsschreiber **Naumann** innegehabe

Wohnung

ist zum 1. Juli anderweitig zu vermieten.
Frau H. Wiebecke, Großwangen.

Eine Wohnung

zu vermieten und 1. Juli zu beziehen bei **Franz Schmid.**

Eine Wohnung,

bestehend aus zwei Stuben, Kammer, Küche und Zubehör zu vermieten und 1. Juli zu beziehen bei **Otto Schöffel.**

Untere Wohnung

zu vermieten und 1. Juli zu beziehen. Fr. Hubert.

Eine Wohnung

zu vermieten und 1. Juli zu beziehen bei **Hermann Brünner.**

Das Herumlaufen der Hunde in den Fluren Nebra und Gr. Wangen wird hiermit untersagt.

Die Jagdpächter.

Lehrmädchen

sofort oder 1. April gefischt.
Nebra. Frau Berta Eckersberg, Wäsche- und Glanzplatzlerin.

Eine Wohnung ist zu vermieten und 1. Juli zu beziehen bei **Karl Körner.**

Turnverein Nebra.

Sonntag, den 14. d. Mts.,
findet unter diesjähriger

Frühjahrssball

im Preussischen Hofe statt, wozu Freunde und Gönner der Turnische freundschaftlich einladet.
— Anfang 8 Uhr. — **der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Siebig in Nebra.

Sierzou Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Auferstanden.

Tief unten saß der Frosch im Teich
Und träumte von des Tenzes
Reich.
Da traf ihn warmer Sonnenschein
Und öffnet ihm die Augenlein.
Gleich streckt er sich mit Hand
Und Fuß
Und singt vergnügt den Morgen-
gruß.

Den Falter leidet's nicht zu Haus,
Er sprengt die Hülle und schlüpft
aus
Und tanzt zu Fröschsleins Quah-
quartell
In freier Luft ein Mennett.
Pann ruht vom Tansen - müd
und matt
Er aus auf einem Blumenblatt.

Der kleine Ingenieur.

Roman von Cyrus Townsend Braden.

I.

Man wirbt um Miß Livingstones Hand.

Miß Constance Van Benthuysen-Livingstone hatte das angenehme Alter von fünfunddreißig erreicht. Von alter, angesehener Familie, großem Vermögen und gesünder Lebenslage, wäre sie unter allen Umständen befähigt gewesen, eine führende Rolle in der Gesellschaft zu haben, selbst wenn diese Eigenschaften die einzigen gewesen wären, die sie dazu berechtigt hätten. Wenn zu diesen Umständen aber noch eine tadellose Schönheit des Antlitzes wie der Gestalt, eine vielseitige Bildung, ein vornehmer Geist und eine entzückende natürliche Anmut kam, so war es nicht länger zu verwundern, daß ihr jahrelang als der erklärten Königin der New-Yorker Gesellschaft gehuldigt wurde.

Weit verwunderlicher war es, daß Miß Livingstone nicht geheiratet hatte, und kein Mensch, sie selbst auch nicht, wußte einen Grund dafür anzugeben. An Gelegenheit hatte es ihr wahrhaftig nicht gefehlt und auch nicht an den nötigen Voraussetzungen.

Miß Livingstone war tatsächlich mehr als einmal wirklich verliebt gewesen, oder hatte wenigstens geglaubt, es zu sein; zweimal hatte sie sich sogar offiziell verlobt und sehr viel öfter galt sie für „so gut wie verlobt“, und der Himmel weiß, wie viel Männer sich schon für sie „in Liebe verzehrt“ hatten. Denn es gab wahrhaftig wenig Mädchen auf dem Heiratsmarkt, von denen so viel Zauber ausging, wie von ihr.

Auch jetzt noch, denn das Alter — und fünfunddreißig Jahre sind für ein Mädchen immerhin schon ein stattliches

Alter — hatte ihr, wie sie selbst sagte, nichts anhaben können, und viele behaupteten, daß sie gerade jetzt hübscher, anmutiger und begehrenswerter sei als je.

Das Leben war spurlos an ihr vorübergegangen.

Das heißt nein . . .

Das „Unbenutzte“ der Jugend hatte sie glücklich abgestreift und in ihre Schönheit war etwas Abgeklärtes, wundervoll Reifes gekommen. Sie hatte viel gesehen, viel gelernt, viel gelesen. Sie kannte die Gesellschaft so gut, wie ihr Ate.

Sie hatte in allen Büchern geblättert. Auch im Buche des Lebens, und es war ihr hoch anzurechnen, daß sie durch die Erfahrungen, die sie aus diesem geschöpft, sich trotzdem ihre Lebensfreude erhalten hatte. Sie hatte vom Baum der Erkenntnis genascht, ohne aus dem Eden vertrieben zu werden und war zu gesunden Charakters, um es von selbst zu verlassen.

Aber — sie hatte ihrer gesellschaftlichen Führerrolle endgültig entsagt. Sie hatte das Szepter, das sie, einer Diana von Poitiers gleich, wer weiß wie lange noch hätte führen können, freiwillig anderen, jüngeren Händen überlassen. Sie hatte abgedankt, ohne ganz zu entsagen. Sie war eben ein ganz klein wenig schon müde. Nicht etwa des Lebens; nein, der Gesellschaft und — ihrer

Banalitäten. Natürlich war sie auch in ihrer „Zurückgezogenheit“ nicht ohne Anbeter und Bewerber geblieben.

Der hartnäckigste war der sehr ehrenwerte Reginald Killigrew von Smith-Bogis, ältester Sohn und Erbe des ebenso ehrenwerten John William von Smith-Bogis, ersten Baron von Newallstone.



Copyright M. Branger, Paris.

Das Auge des Riesen. Ein Sparschloß, mit dem man über Hindernisse hinwegsehen kann. (Text S. 112.)

Dieser junge Engländer, der das hohe Alter von vierundzwanzig Jahren schon erreicht und alle Erfahrungen eines alten Mannes schon gesammelt hatte, war „wahn-sinnig“, „leidenschaftlich“ und — hoffnungslos in Miß Livingstone verliebt. Ihn kummerte der Altersunterschied nicht so viel. Er war ihr Sklave und wollte es ewig bleiben. Auch wenn sie ihn nicht nahm. Und daß sie ihn nicht nahm, war ganz gewiß.

Ein zweiter Bewerber war Mr. Cunningham Cutter, in Firma Cutter, Drevitt and Company, die die größten Kaffeemakler New-Yorks waren.

Mr. Cutter wurde allerdings noch nicht so recht zu den obersten Vierhundert gerechnet, aber es hieß, er werde bald reich genug sein, um auch dieser Ehre teilhaftig zu werden. Seine Geschäftsverbindungen, die kolossal ausgedehnt waren, hatten ihm erlaubt, in dem geheiligten Kreise aber doch festen Fuß zu fassen, und seine fabelhaften Börjenerfolge berechtigten ihn, sich beinahe schon „mit dazu“ zu rechnen.

Auch seine Einführung in die „Gesellschaft“ war natürlich keine Zufallsache gewesen. Nein. Er hatte mit ganz wunderbarer Fähigkeit von Anfang an daran gearbeitet und war — durch Vertram Van Benthuyzen-Livingstone endlich dazu gekommen.

Vertram und Constance hatten keine Eltern mehr. Von beiden Geschwistern war Vertram der Jüngere. Um zwei Jahre ungefähr. Aber die zwei Waisen waren keineswegs sehr zu bedauern. Der alte John Van Benthuyzen-Livingstone hatte lange genug gelebt, um sein von seinen holländischen Voreltern ererbtes Vermögen zu jener echt amerikanischen Höhe zu bringen, von der die übrige Menschheit nur eine kleine, schwindelnde Ahnung hat. Als verhältnismäßig kleinerer Kaufmann beginnend, war John Livingstone allmählich zum größten Kaffeehändler der Vereinigten Staaten geworden.

Wohlgemerkt: Händler, nicht Spekulant, denn es widerstrebte ihm als ehrlichem Kaufmann, ein „Spieler“ zu sein. Und als er starb, da teilten sich die beiden Kinder zu gleichen Teilen in das Vermögen, da ihm seine Frau schon längst vorangegangen war.

Vertram oder „Vertie“, wie er allgemein genannt wurde, hatte das „Geschäft“ in die Hand genommen und führte die großen Kaffeekampagnen mit viel Glück und Geschick. Dabei hatte er sich mit der großen englischen Firma Barbuclle and Company alliiert, so daß sie beide tatsächlich den Kaffeeweltmarkt kontrollierten. Es war eine Art Trust à deux.

Die beiden Teile des Livingstone'schen Vermögens, die nicht getrennt, sondern im Geschäft belassen worden waren, wuchsen so zu ganz fabelhaften Summen an. Kürzlich aber war Miß Livingstone aus der Firma geschieden und hatte ihr Geld, sie wußte selbst nicht warum, in Papieren angelegt, von deren Zinsen sie alle ihre Bedürfnisse volllauf zu decken vermochte.

Vielleicht hatte sie sich zu dem Schritte durch die von ihr mißbilligte gesteigerte Spekulationslust ihres Bruders veranlaßt gesehen, der sich jetzt auf alles warf, anstatt in seiner Kaffeedomäne zu bleiben.

Und ihm auf diesem Wege zu folgen, hatte die Schwester ganz entschieden keine Lust.

Auch Mr. Cutter nahm an den tollkühnen Spekulationen Verties nicht teil. Denn, was jeder vernünftige Mensch voraussehen mußte, das sah auch er bei Vertie todsicher kommen. Es wäre ihm aber trotzdem nie eingefallen, Vertie zu warnen. Wie kam denn er dazu?

Er war froh, wenn er sein Geld ebenso sicher verdiente, wie der andere es ganz sicher verlor. Denn er wollte viel, sehr viel Geld haben. So viel Geld, um sich nötigenfalls allein Livingstone — kaufen zu können. Denn Miß Livingstone sah ihn ganz gern. Alles, was aus der gewöhnlichen Art schlug, gefiel ihr. Und Mr. Cutter, der um zwei, drei Jahre älter war als sie, war so vernünftig, so kraftbewußt, so ungewohnt männlich, daß sie sich unwillkürlich zu ihm mehr hingezogen fühlte, als zu den anderen.

Man muß ja immerhin seinen Mann stellen, wenn man auch ein Börjen-„Makler“ ist. Und man braucht Nerven dazu und Rückgrat. Denn es gehört was dazu, den größten Teil seines Lebens in der Wall-Street zu verbringen, in direkten Wettbewerb mit den Meistern der Spekulation und den Matadoren des Welthandels zu treten, Seite an Seite mit ihnen zu kämpfen oder auch gegen sie. Mr. Cutter nun hatte alle erforderlichen Eigenschaften vollauf. Nur eines fehlte ihm: der physische Mut, obwohl er sonst Courage genug hatte. Ja, er besaß an seelischem, oder geistigem Mut, wie wir das nennen wollen, mehr als zuviel. So viel, daß er auch vor einer Schlechtigkeit nicht zurückgeschreckt wäre, hätte sie ihn nur schneller zum Ziel geführt. Und dieses Ziel war das aller derer, die mit der Börje zu tun haben: reich werden. So reich, daß er in der Wall-Street auch selbständig mitreden konnte als Multimillionär oder einer der Milliardäre. Und seine physische Feigheit, das wußte er, würde ihm in seinem Leben weit eher einen Streich spielen als sein skrupelloser moralischer Mut, wenn da von Moral noch die Rede war. Aber wie er auch gegen sich ankämpfen mochte, er wurde seiner Schwäche nicht Herr. Ein Schnitt in den Finger machte ihn krank vor Angst, während es ihm durchaus nicht ins Herz schnitt, durch eine brillante Operation tausend andere Erfindungen zu brechen. Denn das — war Geschäft, und im Geschäft, wie gesagt, stellte er seinen Mann wie kein zweiter.

Es wäre bei diesen hervorragenden geistigen wie geschäftlichen Eigenschaften Mr. Cutters — da er seine moralischen Defekte ja vor jedem zu verbergen wußte — somit gar nicht unmöglich gewesen, daß er unter all den offenen und versteckten Bewerbern um Miß Livingstones Hand der einzig Bevorzugte geworden wäre, wäre nicht Mr. Elias D. Tillotson dazwischen gekommen.

Es war an einem prachtvollen Morgen der letzten Oktoberwoche. Die Van Benthuyzen-Livingstones, Constance und Vertie, die noch immer zusammen lebten, da sie noch beide unverheiratet waren, hatten eben wieder, und zwar zeitiger als sonst, ihr Haus in der Fünften Avenue geöffnet und Mr. Tillotson hatte mit jener ihm eigentümlichen Art, alles, was Brauch und Herkommen war, unberücksichtigt zu lassen, zu einer gesellschaftlich ganz unmöglich zeitigen Stunde bei Miß Livingstone vorgeschlagen und sich ihr melden lassen.

Miß Livingstone war am Abend vorher mit einer kleinen Gesellschaft, die Mr. Tillotson zusammengebracht hatte, im Theater gewesen; dann hatten alle zusammen soupiert, und so war Miß Livingstone sehr spät erst zu Bette gekommen. Beim Abschied hatte Mr. Tillotson um Erlaubnis gebeten, der schönen Miß seinen Besuch machen zu dürfen, was ihm selbstverständlich in lebenswürdigster Weise gestattet wurde; aber daß er zu einer solchen Stunde kommen würde, das hätte sie sich allerdings nicht träumen lassen. Infolge dieses gesellschaftlichen faux pas mußte er denn auch geschlagene drei Viertelstunden warten, während Miß Livingstone sich anzog und ihren Kaffee rasch hinunterklärte, beides schneller, als sie es seit Jahren zu tun gewohnt war.

Jede andere Dame wäre nun empört gewesen, auf die Art im Schläfe und am Frühstück gestört zu werden, aber — wer konnte über Mr. Tillotson denn empört sein. Er war ja in allem so durch und durch anders als die anderen alle. Überdies war Miß Livingstone schon sehr neugierig, was ihr Mr. Tillotson würde zu sagen haben, denn er hatte sich unter der Angabe, Miß Livingstone etwas Hochwichtiges mitteilen zu müssen, weder vom Diener noch von der Kammerjose abweisen oder auch nur „auf später“ vertrösten lassen. Nein, er war geblieben und wollte bleiben und warten, und wenn es zehn Stunden dauerte und noch mehr.

Mr. Tillotson war also ins Bibliothekszimmer geführt worden und wartete dort.

In seinem ganzen Leben war er in einem so eleganten Zimmer noch nicht gewesen. Große, bis zur Decke reichende Mahagoni-Etagere mit Büchern in kostbarsten

Einbänden. Luxusausgaben, erste Drude, alte, ehrwürdige, fabelhaft wertvolle Bücher unter Glas. Miniaturen. Überall an den Wänden, wo ein Raum frei war, Bilder erster Meister, die nicht nur für den Reichtum, sondern auch für den Geschmack des Hauses Livingstone Zeugnis ablegten. Die Möbel, in rotem Saffianleder gepolstert, reich, schwer und massiv. Schwere Teppiche, in die man bis an den Knöchel versank. Kurz, alles kostbar, geschmackvoll und reich. Manchen anderen, der nicht daran gewöhnt ist, hätte der Luxus eingeschüchtert und bedrückt; Elias D. Tillotson war aber keiner von denen, die sich einschüchtern ließen. Er war viel gereift und hatte viel gesehen, aber niemals hatte ihn irgend etwas verblüfft.

Im übrigen war Mr. Tillotson, physisch gesprochen, kein großer Mann. Höchstens um zwei Zoll größer als Miß Livingstone. Und wenn diese eine hohe Frisur trug, dann waren sie wohl beide gleich groß. Dafür war er aber um volle fünfzehn Jahre älter als sie. Sein Haar und sein Schnurrbart waren schon weiß, er sah aber trotzdem blühend und gesund aus wie das Leben, und seine stahlblauen Augen zeugten von großer geistiger Frische, so lebhaft blickten sie drein. Und trotz seiner weißen Haare hatte er nicht eine Runzel in seinem jovialen Gesicht. Kurz, er war ein höchst annehmbarer Mann, der einem ganz gut noch gefallen konnte.

So wie Miß Livingstone hatte auch Tillotson alles durchfohrt, was die Welt ihm zu bieten vermochte. Als junger Ingenieur war er vor etwa dreißig Jahren nach dem Westen, dann hinunter nach Mexiko und noch weiter hinab nach den Tropen, das heißt nach Brasilien gekommen, um sein Glück zu machen. Als Eisenbahn-Ingenieur, Streckenpächter und schließlich als selbständiger Unternehmer, hatte er sich ein „kleines“ Vermögen von etwa fünf Millionen Dollar sowie ein Anteilsrecht auf eine Mine in Mexiko gesichert, die vielleicht auch einmal einen Wert repräsentieren konnte. Dann war er nach New-York „zur Zivilisation“ zurückgekehrt, wie er sagte, um vor seinem Tode noch ein bißchen was vom Leben zu haben. Und hier — traf er Miß Livingstone.

Bei einem Börsenmeeting im Waldorf war er in die Gesellschaft lanciert worden, die ihn sehr gnädig und wohlwollend aufnahm. Bei einem Diner bei den Jones-Todds lernte er dann Miß Livingstone kennen, und diese Bekanntschaft schien seinem Leben eine neue Richtung zu geben. Denn gleich der schönen Miß war zwar auch er in jüngeren Jahren sehr oft verliebt gewesen und hatte mehr als eine affaire de coeur gehabt, schließlich aber hatte er die Sache doch aufgegeben, weil es ja doch zu nichts führte. Jetzt aber . . . jetzt war's ihm, als könne er aufs neue damit beginnen.

Er hatte nämlich niemals zuvor ein Weib gesehen wie Miß Livingstone. Und sein Herz, das er schon für feuerfester gehalten hatte, ging direkt mit ihm durch. Bei jedem andern hätte Miß Livingstone denn auch sofort Verdacht geschöpft, bei ihm nicht. Denn es kam alles so urwüchsig bei ihm und so natürlich heraus, daß es ganz anders als bei den anderen klang. Und so ritt sie denn ruhig mit ihm in den Park aus, ging mit ihm, wenn sich noch andere Gesellschaft dazu fand, auch ins Theater, ja, sie hatte ihn sogar einmal bei sich zu Gaste gesehen und war nun, nach einer Bekanntschaft von einer Woche, sehr gespannt, was er ihr denn gar so Wichtiges zu sagen habe.

Tillotson hatte nun zumindest einen ebenso großen moralischen Mut wie Mr. Cutter, aber er verfügte, im Gegensatz zu diesem auch über ebenso viel persönlichen, das heißt physischen Mut, und wäre er ein Dramarbas gewesen, so hätte er ruhig von sich behaupten können, daß er in seinem ganzen Leben das Gefühl „Furcht“ noch nicht gefannt habe. Jetzt aber, in diesem prachtvollen Salon, pochte sein Herz wie das eines Schuljungen, und als er seine Hand wie prüfend ausstreckte, sah er zu seinem Staunen, daß sie zitterte.

„Teufel,“ sagte er halblaut. „Was ist denn das? Das hab ich ja in meinem ganzen Leben noch nicht verspürt. Freilich ist's diesmal toller denn je. Und . . . neu-

gierig bin ich, was sie dazu sagt. Der Gedanke, daß ich . . .“

„Nie, nie in seinem Leben noch hatte der Mut ihn verlassen. Aber jetzt . . .“

„Ach was, ich tu's doch! Ich tu's. Und frage sie rund heraus, ob sie meine Frau werden will oder nicht?“

II.

Tillotsons verblüffende Werbung.

„Guten Morgen, Herr Tillotson.“ Die Stimme des geliebten Weibes, das eben in das Bibliothekszimmer eintrat, weckte ihn aus all seinen Träumen.

Tillotson hatte die Angebetete seines Herzens schon in einem Reitkleide gesehen, das ganz raffiniert darauf berechnet schien, ihre höchstete Figur so recht ins hellste Licht zu setzen. Er hatte sie schon in einer Demi-Toilette für Soiree und Theater bewundert. Er hatte sie in der Straßentoilette gesehen. In reicher Salontoilette beim großen Diner. So entzückend aber, wie in dem reizenden Morgenrock, in dem sie ihm heute entgegentrat, war sie ihm noch niemals erschienen. Es lag so ein seltsamer Duft von Weiblichkeit über ihr, daß er ganz erstaunt darüber war. Es schien ihm, als ob sie mit jedem Kleide auch das Wesen ihrer Erscheinung gleichzeitig ändere, und als zeige sie ihm immer neue Phasen ihres Charakters. Dreimal war es ein Bild süßester Unschuld, das ihm entgegentrat, und jedeswegs eine „gemachte“ oder „gesuchte“ Unschuld, nein, es war das Hervortreten der echten in ihr noch lebenden Weiblichkeit.

„Guten Morgen, Miß Livingstone,“ sagte er, und sie ansehend, setzte er hinzu: „Mein, wissen Sie, wie Sie heute wieder aussehen! Ganz wunderbar. Ich habe Sie schon in vielen Kleidern gesehen, in so vielen, daß ich all mein Lebtag gar nicht gewußt habe, daß ein Mensch so viele Kleider zu tragen vermag. Aber das muß ich sagen, das Weib, das steht Ihnen zu gut; besser als alles. Sie sehen aus wie . . . wie eine Rose . . . nur daß die Rose rot ist und Sie sind weiß.“

„Danke schön, für Ihr Kompliment,“ lachte Miß Livingstone. „Sie sind ja ebenso poetisch wie offen, und beides, Poesie und Offenheit, sind für New-York etwas ganz Neues. Aber wollen Sie sich nicht setzen?“

„Nein, danke, vielleicht setzen Sie sich, während ich stehe. Im Stehen fühle ich mich fester. Ich kann da den Dingen ruhiger ins Auge sehen. Ich habe nämlich . . . ich lieb Ihnen sagen, daß ich etwas Wichtiges mit Ihnen zu sprechen habe.“

„Ach ja, richtig. Nun, was gibt es? Lassen Sie hören.“ Und dabei ließ sie sich auf einen Stuhl so nieder, daß die duftigen Spitzen ihres Morgenkleides volle Gelegenheit hatten, in entzückendem Faltenwurf niederzugleiten und doch noch ein reizendes Füßchen sehen zu lassen. Die lange Übung in den früheren Jahren hatte sie zu einer Meisterin in dieser Kunst der Kofetterie gemacht, die sie in der letzten Zeit wohl nicht mehr geübt hatte, die aber jetzt durch Herrn Tillotsons Besuch bei ihr wieder geweckt worden war.

„Teufel, Teufel!“ sagte Mr. Tillotson und starrte auf den Fuß, der ihn ganz aus dem Konzept zu bringen schien.

„Hatten Sie mir nicht etwas zu sagen?“ fragte mit einem lebenswürdigen Lächeln Miß Livingstone, die gar wohl den Eindruck bemerkte, den ihr Fußmanöver gemacht hatte.

„Allerdings, ja; ich . . . ich . . . Nicht wahr, Sie haben nichts dagegen, wenn ich auf und ab gehe, während ich rede?“

„Nicht das Geringste. Wenn's Ihnen Spaß macht —“

„Spaß nicht. Sehen Sie, Spaß ist nicht das richtige Wort. Ich kann ganz gut stillstehen, wenn ich einem Mann gegenüberstehe. Bei Ihnen aber . . . bei Ihnen ist's etwas anderes . . . da tut mir das Auf- und Abgehen gut.“

„Bitte sehr. Gehen Sie ruhig, Herr Tillotson. Ich bin nicht nervös und vertrage es ganz gut.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Rose von Granada.

Erzählung zu nebenstehendem Vollbilde von Otto Wölfert.

Es war im Anfange der neunziger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts. Granada, die Hauptstadt des gleichnamigen maurischen Königreiches, stand noch in seiner vollen Blüte, obgleich der Kampf um seinen Besitz in jahrelanger Fehde hin- und herdrogte. Die Kämpfe im Lande hielten jedoch die Einwohner

„Ah — die „Rose von Granada“! Mit Recht trägt sie diesen Namen! Aber bei Gott, ich muß sie kennen lernen. Abencerragen könnt Ihr mich mit ihr bekannt machen?“

Der Gefragte entgegnete hierauf: „Ich könnte es wohl, aber ich möchte Euch raten, lieber nicht den Versuch einer Annäherung zu machen, es wird sicher nicht zu Eurem Heile gereichen. Abgesehen davon, daß Ihr Spanier, sie eine Maurin aus dem edlen Geschlechte der Nassriden ist, kann ich nur wiederholen, was ich vorher schon sagte, nämlich daß Zelima ebenso tugendhaft und spröde wie schön und stolz ist.“

„Alle Eure Reden können mich nicht davon abhalten, trotzdem den Versuch zu wagen; noch kein Mädchen hat mir beim ersten Anblick das Herz so erregt, wie diese Schöne, und ich möchte alles daran setzen, sie mir zu erringen. Wollt Ihr mich ihr also vorstellen?“

Abencerragen zuckte mit den Schultern und sagte dann:

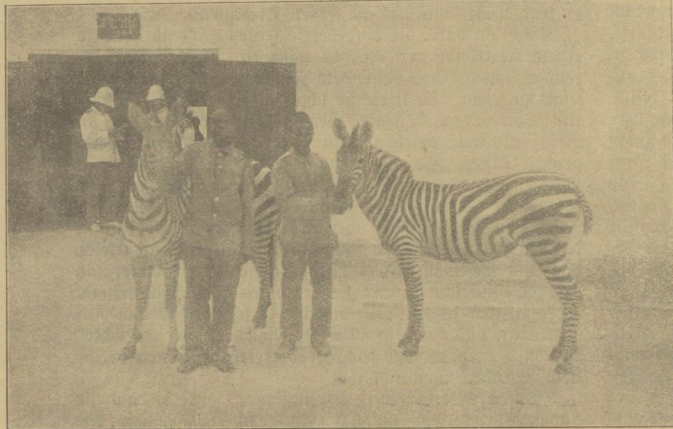
„Don Rodrigo, ich bin Euch zu großem Danke verpflichtet, da Ihr mir einst das Leben gerettet habt, deshalb habe ich Euch gewarnt. —

Ich sehe aber, meine Warnungen sind vergebens. Darum kommt mit!“

Und die beiden gingen zur Tribüne, wo sie vor Zelima halt machten.

Diese hatte bereits schon seit längerer Zeit bemerkt, daß sie Gegenstand des Gespräches der beiden Freunde gewesen und es hatte sie gedrängt, ihre Blicke immer wieder auf die männliche Gestalt Don Rodrigos zu richten.

Als jetzt die jungen Leute vor ihr standen, ging eine verräterische Röte über ihre Wangen und als ihr Better Abencerragen ihr feinen Freund Rodrigo Manriquez vorstellte und des letzteren Blick den ihren voll Bewunderung und voll heißer Liebe traf, da senkte sie die



Photograph. Aufnahme von Otto Haeckel, Berlin.

Mstaris mit Zebras im Kasernenhofe zu Daresalam. (Text S. 112.)

von Granada nicht davon ab, ihr Frühlingsfest in derselben feierlichen Weise zu begehen, wie in Jahren des Friedens. Auf der Bibarrambla, dem seit Alters her für die öffentlichen Feierlichkeiten bestimmten prächtigen Plage, war Alt und Jung, Reich und Arm versammelt, um sich dem mannigfachen Vergnügen hinzugeben. Für die Damen des Adels und des königlichen Hofstaates waren Tribünen an einer Seite des Platzes erbaut und manche echt maurische Schönheit blickte von dort aus mit glühvollen dunklen Augen in das bunte Leben und Treiben, das Interesse der anwesenden Männerwelt erregend.

Nicht weit von der Tribüne entfernt, standen zwei junge Leute, von welchen namentlich der eine mit sichtlichem Wohlgefallen die Reihen der Damen musterte. Es war ein stattlicher Spanier mit dunklem Vollbart und weichem langen Lockenhaar, während sein Begleiter den unverkennbaren Maurentyphus zeigte.

„Wer ist die Sennora dort drüben, welche zu uns herüberschaut?“ wandte sich der Spanier plötzlich an seinen Nachbar, während seine Augen einen lebhafteren Glanz erhielten. „Sa, welche Wohlgestalt, welches liebliche Gesicht!“

„Ihr scheint ja Feuer und Flamme zu sein, Don Rodrigo. Aber hütet Euch, daß Ihr nicht zu tief in die Augen der schönen Donna schaut, die man die Rose von Granada nennt und die ebenso spröde wie stolz und schön ist, ihre Blicke könnten Euer Herz versengen.“



Photograph. Aufnahme von Otto Haeckel, Berlin.

Unteroffiziere der deutschen Schutztruppe in Daresalam (Djafra) auf Zebras.



→ Zusammen in den Tod. ←

(Hierzu die nebenstehende Erzählung: „Die Noie von Granada“.)

Augen für einen Moment niederwärts in ihren Schoß.

Ein prächtiger Frühlingsabend hatte sich über Granada gebreitet. Ruhig lag die Stadt da und durch die Bäume des Parkes, welcher sich hinter der Villa Mozaba ausdehnte, ging ein kaum merkliches Rauschen. Ein leiser Schritt huschte über die Wege, der Umfassungsmauer des Parkes zu, in welcher sich ein kleines Pförtchen befand. Hier hielt Zelima, denn sie war es, an, leise klorrte der Kiegel und durch die sich öffnende Tür trat Rodrigo in den Garten. Er schloß das Mädchen in seine Arme, das in hingebender Liebe den Kopf an seine Brust schmiegte.

„Geliebter, mit welcher Sehnsucht habe ich die Stunde des Zusammenseins mit dir erwartet,“ sagte sie.

„Und ich erst, o du mein Stern, meine Sonne, meine Rose, die du ganz mein Sein erfüllst. Für nichts andres habe ich mehr Sinn, seitdem ich dich zum ersten Mal gesehen, nur du allein bist mein Gedanke im Wachen und Träumen. O, wie sehne ich die Zeit herbei, da du mein bist, ganz mein, für immer.“

„Wird aber die Zeit jemals kommen? Du bist unserem Stamm ein Fremdling. So wie die Sachen zur Zeit stehen, wo sich die beiden Völkerschaften, zu denen wir gehören, in blutigen Kämpfen aufreiben, werden meine Angehörigen nie die Einwilligung zu einer Verbindung von uns beiden geben. O, warum mußt du gerade ein Kastilier sein, warum muß mein Herz, das noch nie einem Manne gehörte, das kalt wie Eis war, gerade dir entgegen schlagen in so heißer, nie gekannter Liebe?“

„Und ich muß dich doch besitzen,“ entgegnete hierauf Rodrigo, „wenn nicht anders, so entführe ich dich gewaltsam.“

„Nein, nein, das geht nicht. Würden deine Angehörigen die Fremde, welche ich bin, als rechtmäßig zu ihnen gehörend, anerkennen? — Warten wir und überlassen unser Geschick dem Himmel, welcher alles zum Besten wenden wird.“

Enger schmiegte sich Zelima an den Geliebten. „Ja,“ entgegnete dieser darauf, „hoffen wir!“

Leise rauschte es in den Wipfeln der Bäume, unter welchen die beiden Liebenden jetzt langjam Arm in Arm dahinschlitten, und aus dem Gebüsch ertönte das süße Liebeslied einer Nachtigall.

Sinter den Bäumen stieg jetzt der Mond empor, höher und höher, eine große leuchtende Scheibe, und erhellte mehr und mehr den Garten.

„Wir müssen scheiden, Geliebter, ich muß zurück ins Haus,“ sagte Zelima, während sie sich aus den Armen Rodrigos befreite.

„Dann leb wohl! Auf Wiedersehen! Ich bin der Deine, treu bis in den Tod!“

Noch ein Kuß, ein letzter Händedruck, der Kiegel der Pforte klorrte und Zelima stand allein, um gleich darauf dem Hause zuzueil.

Seiß hatte der Kampf um Granada getobt, bis sich endlich der Sieg auf Seite Ferdinands von Kastilien neigte, dessen Truppen in die Stadt eindringen und Weh und Not über die Einwohner brachten. Die prächtigen Paläste, die Alhambra, die hübschen Landhäuser wurden erklümt und geplündert.

Villa Mozaba war bisher von den Gräueln der Plünderung verschont geblieben, doch lange konnte es nicht mehr dauern, bis die beutegierige Soldateska auch hier ihren Einzug hielt. Schon drang ihr wüßtes Geschrei

aus der Nachbarschaft näher und näher. Das Haus entbehrte jeden männlichen Schutzes. Zelima befand sich mit einer alten Dienerin allein darin, denn alle Männer hatten am Kampfe teilgenommen und keiner war bisher zurückgekehrt.

Durch den Park nahte jetzt ein Mann dem Hause, es war Rodrigo, welcher gekommen war, um seine Zelima zu beschützen und sie im Notfalle mit sich fortzuführen.

Zelima, die der Schreck und die Aufregung das sonst so frische Gesicht entfärbt hatten, slog ihm weinend an den Hals.

„Komm, Geliebte, hier kannst du nicht bleiben. Ich will dich fort in Sicherheit bringen,“ sagte Rodrigo hastig.

„Nein, ich bleibe hier, ich kann dir nicht folgen, so gerne ich auch möchte, ich muß das Geschick der meinigen teilen. Eine Maurin kann ihr Volk nicht in der Not verlassen. Es wäre schlecht gehandelt, wenn man nur in Tagen der Freude und des Wohlergehens zu ihm hielte und nicht den Mut hätte, wenn es sein muß, ihm in die Verbannung zu folgen.“

Obwohl nun Rodrigo die größte Überredungskunst daran setzte, um Zelima von ihrem Entschlusse abzubringen, so konnte ihm dies doch nicht gelingen. Sie blieb fest.

Übrigens war es Rodrigo nur darum zu tun gewesen, Zelima aus der gefährlichen Nähe des blutdürstigen Heeres, aus der Stadt zu entfernen; wohin er sie später bringen könne, das hatte er nicht gewußt. Er hatte seinen Eltern schon vor längerer Zeit von seiner Liebe zu der schönen Maurin erzählt, doch hatten sie seinem Willen mit Entschiedenheit widerstrebt, als er die Absicht kundgegeben, sie als sein Weib in das elterliche Haus einzuführen, und das hatte ihm großen Kummer bereitet. — Nun stand er hier, unschlüssig, was er tun sollte. Sein Herz war in Traurigkeit und Zwiespalt und er wäre am liebsten gestorben. Sterben, ja der Tod würde Erlösung von allem Erdensummer bringen. „Willst du mit mir zusammen sterben?“ fragte er leise Zelima. Diese blickte ihn mit immigem Blicke an. „Ja,“ sagte sie dann, „laß uns hier zusammen den Tod erwarten.“

„Nein, nicht hier, in diesen engen Mauern. Komm mit hinaus in die schöne, freie Natur, dort laß uns den Tod suchen.“

„Ja, Geliebter, ich gehe mit dir in den Tod und — in die Freiheit!“

Rodrigo führte Zelima durch den Park, hinaus ins Freie, hier auf dieser Seite waren gar keine Truppen anzutreffen, sie gelangten glücklich vor die Tore der Stadt und eilten weiter — weiter.

Plötzlich hemmte ein jäher Abgrund ihr Weiterstreiten. Mit Absicht hatte Rodrigo den Weg hierher gewählt. Dort in weiter Ferne lag das schöne Granada, Rauchwolken stiegen darüber auf und gierige Flammen zuckten empor.

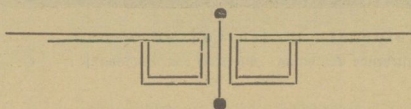
„Gast du Mut, mit mir den Todesprung zu wagen?“ fragte Rodrigo.

„Dort hinunter in die Tiefe?“ antwortete Zelima schauernd.

„Oder willst du doch lieber mit mir kommen, hinaus in die Welt?“

„Nein, nein, lieber in den Tod, mit dir vereint!“

Noch einmal umfing Rodrigo die Geliebte, noch einmal blickte er in ihre lieben, unergründlichen Augen. — Dann trat er entschlossen vor, ganz nahe an den Abgrund, Zelima, die ihre Arme um seinen Hals gelegt hatte, mit sich ziehend. Ein Wied in den Abgrund — ein Sprung — zusammen in den Tod — vereint für immer.



Aufrieden sein in große Kunst
Aufrieden scheinen bloßer Dumm,
Aufrieden werden großes Glück,
Aufrieden bleiben Weißerhüt.

Fürs Haus.

Wohlthaten, All und rein gegeben,
Sind Götze, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm welken,
Sind Sterne, die nicht untergehn.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Hercin mit einem Freudenstrunze
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Reden
Zu allen den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Reden,
Dem Winter, angetan.

Er gibt sie frei, die Bäcklein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Rängen und Geschwäß
Und spüßeln über des Pyramen
Zerrommenes Geseß.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinfahren durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgebühntes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lese
Und zieht ihr schmeichelnd tod
Das sanfte Weildchen und die Nase
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gefinde
Schickt er zu Berg und Tal:
„Sag, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal.“

Er zieht das Herz an Liebestetten
Nach über manche Luft
Und schleubert seine Singareten,
Die Verden, in die Luft. Lenau.

Was soll ich nur heute kochen?

Allen Hausfrauen, denen die Frage:
„Was soll ich heute kochen?“ Schwierig-
keiten entgegenstellt, möchte folgendes
Verfahren empfohlen sein, welches sich
sicher bewährt.

In einem besonders für diesen Zweck
angelegten Buch schreibt die Hausfrau
ein Jahr hindurch die jedesmaligen
Mittagsgerichte, eventuell auch Abends-
mahlzeiten, mit Tag und Datum ver-
sehen ein. Nach Ablauf dieser Zeit be-
sitzt man dann eine Reihe von Küchen-
zetteln, wie sie in der Familie für jede
Jahreszeit üblich sind, und danach wird
es jeder Hausfrau leicht sein, für die Zu-
kunft, schnell und ohne viel Nachdenken,
einen täglich abwechselnden Küchenzettel,
dem Geschmack ihrer Lieben entsprechend,
aufzustellen oder einfach daraus zu er-
sehen.

Das tägliche Einschreiben der Gerichte
mit Angabe der Zubereitungsweise, wie
sie leicht der „Hausfrau“ liebt, könnte
schon von der heranwachsenden Tochter,
wenn solche vorhanden, besorgt werden,
denn nicht früh genug kann sich ein
junges Mädchen Kenntnisse für diesen
Zweig der Hauswirtschaft aneignen.
Wenn auch heutzutage dem jungen
Mädchen viele Wege zur Selbständigkeit
offen stehen, so bleibt ihr natürlichster
und edelster Beruf doch der: ein tüchtiges
„Hausmütterchen“ zu werden.

Zu Tisch.

Der Appetit kommt mit dem Essen.

Buttermilchsuppe. 2 bis 3 Schoppen
Buttermilch rührt man mit 2 Kochlöffeln
voll Mehl ab, gießt etwas Milch dazu
und kocht dies unter Rühren auf. Hierauf
setzt man nach Bedarf und richtet die
Suppe über gerösteten Brotwürfeln an.

Hindermarkt in Peytongelee. Man
kocht ein Stück schönes, weißes Hinder-
markt auf Bouillon gar, hebt es aus der
Brühe und legt es auf ein Porzellan-
sieb. Indessen wird ein Schüssel Fleisch-
pepton in leicht gesalzener Fleischbrühe,
die sorgfältig zu entfetten ist, aufgelöst
(etwa ein Löffel voll); in diese
Flüssigkeit rührt man den Schnee von
drei Eiweißen und zwei Blatt zer-
schnittene, in Wein gelöste Gelatine.
Dann legt man das Mark in runder,
dicker Scheibe in ein Weinglas und gießt
den Stand dazu. Das Gelee wird kalt-
gestellt und (hauptsächlich Patienten)
löffelweise gereicht.

Taubenpüree. Ein leicht verdauliches
Gericht ist Taubenpüree, das zu Hahar-
berkompott gegeben wird. Junge, ge-
bratene Taubchen beint man aus, zieht
alles Häutige ab und wiegt das Fleisch
fein. Es wird danach mit etwas aufge-
löstem Pepton angeseudet, man kann es
auch mit starkem Kalbsbratenjus ver-
mischen. Diese Masse wird dann in
ausgeschälte Milchbröden gestrichen, die
in klarer Butter hellgelb gebacken werden.
Auch kann man das Püree auf Zwiebad
gestrichen, oder in einer kleinen Muschel-
schale, zu einem Gläschen Wein fer-
vieren; letzteres eignet sich besonders für
Rekonvaleszenten.

Weinfulz mit frischen Austern. Eine
halbe Flasche Rheinwein wird mit der
gleichen Menge mit Eiweiß abgklärter
Kalbsfußbrühe vermischt. Man legt
dann in ausgespülte Eierbecher je eine
frische, aus der Schale gestockene Auster,
die vom Bart zu befreien ist, und gießt
den Weinfulz heiß darüber; dieser muß
in den Bechern fest werden. Man ser-
viert diese stärkende Delikatesse zum
zweiten Frühstück.

Probatum est!

Erst gedacht — dann gemacht.

Sonnenschirme zu waschen. Schirme
aus Baumwolle, Leinen, Satin usw.
werden mit kaltem Wasser übergossen und
mit einer feinen Bürste gehörig einge-
seift, besonders die freitragenden Stellen.
Nachdem die Seife etwas gezogen hat,
spült man den Schirm so lange mit
reinem kaltem Wasser, bis alle Seife
verschwunden ist. Dann wird der
Schirm aufgespannt in der Sonne ge-
trocknet.

**Drei Rezepte zur Herstellung einer
guten Wagenschmiere.** 1) 25 Teile
reiner Talg, 1 Teil Klauenfett und
4 Teile fein gestoßener, geschlemmter
Grabbit werden tüchtig zusammengeriehrt
und auf einer Mühle gemahlen. 2) Vier
Pfund gestochte und geriebene Kartoffeln
werden mit 1 Pfund Teer vermischt.
3) Man kocht 8 Pfund Rinds- oder
Lammeltalg, 8 Pfund Kronpech und
4 Pfund dicken Tran zusammen.

Möbelwäse für unpolierte Möbel.
Aus 50 Gramm feingehabtem Stearin
und 70 Gramm erhittem Terpentinöl
bereitet man eine Salbe. Beim Ge-
brauch befeuchtet man ein Rollläppchen
damit und reibt die Gegenstände ab.
**Elfarbenflecken aus Sandstein zu ent-
fernen.** Dies gelingt, wenn man die

Flecken mit reinem Terpentinöl aus-
wäscht, die Stelle mit weißer Tonerde
(Weifenton) überstreicht, trocken läßt
und hierauf mit scharfer Sodalauge und
Bürste nachscheuert. Elfarbenflecken in
Sandstein können übrigens auch durch
Anwendung von Ammoniak beseitigt
werden.

**Aluminium pulst man mit einer Lösung
von 30 Gramm Borax in einem Kilo-
gramm Wasser, der man einige Tropfen
Salmiageist zufügt.**

Hausarzt.

Gegen den Tod ist kein Kraut gemacht.

Gegen Reichsucht. Ein sehr natür-
liches Heilmittel hierfür sind gedörte
Langbirnen in rotem Wein weichgedocht;
ebenso empfehlenswert ist folgendes
Mittel: Man zerfloßt ein Ei recht
schaumig mit einem Teelöffel Zucker, gießt
ein Glas guten Rotwein daran und ge-
nießt täglich in Zwischenräumen ein
Glas so präparierten Weines. Man wird
die gute Wirkung bald verspüren.

Mittel gegen Kopfschmerzen. Der Saft
einer Zitrone zu einer Tasse heißen
Kaffee gegeben, ist ein vorzügliches
Mittel gegen Kopfschmerzen; ebenso ist
Zitronensaft ein gutes Mittel gegen
Halsschmerzen.

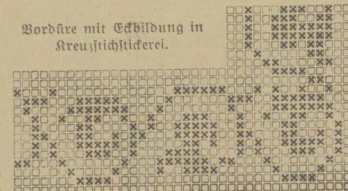
Stuhlverstopfung wird oft durch inner-
lichen Gebrauch reinen Olivenöls be-
hoben. Man nimmt täglich 1 bis 2 Tee-
löffel. Der Geschmack kann durch Ein-
rühren in ein rohes Ei verdeckt werden.

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit macht doppelte Freude.

Haussegen. Ein Haussegen ist ein zu
allen Gelegenheiten passendes Geschenk.
Unsere Vorlage ist ganz hervorragend
hübsch und wird bei Nachahmung gewiß
große Freude machen. Er ist aus weichem
Atlasstoff hergestellt und mit dem jün-
gen Spruche: „Gott schütze dieses Haus
und die da gehen ein und aus“ besetzt.
Die reiche Initialle ist in reizenden Atlas-
schmürchen, verschiedenfarbiger Goldfai-
nisse, verschiedener Filofellseide und etwas
Mastgold in leichter, eleganter Ausfüh-
rung gestickt. Die übrigen Buchstaben
werden mit demselben Atlasfördelchen um-
randet, nachdem sie mit altgoldfarbiger
Filofellseide in Flachstick ausgestickt wer-
den. Nachdem die Arbeit vollendet ist,
wird der Haussegen vom Glaser unter
Glas und Rahmen gebracht. Man nehme
nur einen schlicht schwarzen oder dunkel-
braunen Rahmen; beides wird sich, wie
auch eine recht dunkle grüne Umrandung,
vorteilhaft ausnehmen. Bunte oder mit
Gold verzierte Leisten würden der Sache
den feinen Anstrich durchaus rauben.
Ganz wunderbarlich würde sich der Haus-
segen ausnehmen, wenn vor dem Ein-
rahmen um den weißen Atlas ein zierlich
geschweifeter, im Farbdenton mit dem Holz-
rande übereinstimmender Klistrand ge-
legt würde. Auch dieser wäre mit der
Atlasseidur in gefälligem Muster zu be-
nähen.

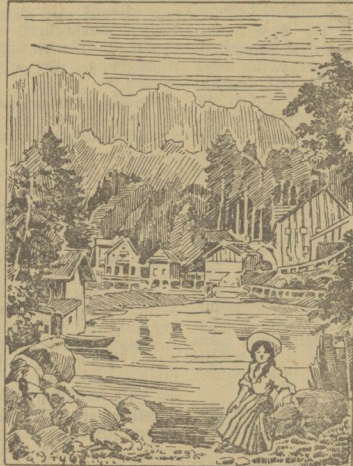
Bordüre mit Abbildung in
Kreuzstichsteckel.





Humor und Rätsel.

Berg-Bild.



„Meine Schwester wollte gleich wiederkommen, nun warte ich schon lange auf sie, wo mag sie nur hingegangen sein?“

Avancement. Hotelier: „Diese heitere Episode ist dem Herrn Oberförster mit Seiner Majestät dem Kaiser passiert.“ — Fremder: „Nach seiner früheren Versicherung, ich war vor zirka zehn Jahren zu Besuch hier, betraf die Geschichte den Fürsten des Nachbarstaates.“ — Hotelier: „Na, da hat er sich eben inzwischen in die Höhe gelogen.“

Die spanische Frau. Gatte: „Es war wirklich nicht nötig, daß du dir zu deiner Badereise zwei nagelneue Toiletten kaufst.“ — Gattin: „Danke doch nur; nicht, lieber Mann — dafür habe ich ja das Kursbuch beim Antiquar gekauft!“

Vertrauenerweckend. Fremder: „Ist das Messer auch scharf?“ — Dorfbarbier: „Na und ob... ich traue mich gar nicht anzufangen!“

Im Glück. Tante (zu ihrer kurz verheirateten Nichte): „Na, ist denn dein junger Gatte auch recht glücklich?“ — Nichte: „Der schwimmt im Glück; gestern Abend hat er sogar jede Banknote, die er mitbekommen hat... gefügt!“

Hausbesichtigung. Sommerfrischlerin: „Um Gottes Willen, die ganze Treppe wimmelt von kleinen Schweinen.“ — Bäuerin: „Kei Angst, Fräulein, die Ferkelchen sind heut's erstmal draußen und da führt die Alte sie halt a bissel im Gaus herum!“

Bei der Schmiere. Direktor: „Den „Wilhelm Tell“ kann ich mit dem besten Willen nicht mehr aufführen — die Bande frisst mir regelmäßig den Apfel schon vor der Vorstellung weg!“

Abgeblüht. Alter Ged: „Mad klaben Sie, mein Fräulein, daß ein junges Mädchen einen älteren Herrn nicht noch lieben kann?“ — Dame: „Warum nicht? Ich liebe auch einen alten Herrn.“ — Ged: „Wer ist der Glückliche?“ — Dame: „Mein reicher Onkel.“

Im Wohltätigkeitsbasar. Alter Lebemann: „Na, quädiges Fräulein, was kostet es, wenn Sie mir einen Kuß geben?“ — Dame: „Mich viel Überwindung, Sie zwanzig Mark.“

Schöne Pferde-Erziehung. Erster Reiter: „Warum haben Sie denn in den Schwanz Ihres Pferdes einen Knoten gemacht?“ — Zweiter Reiter (Professor): „Damit es nicht vergisst, daß es um 11 Uhr nach Hause zu traben hat.“

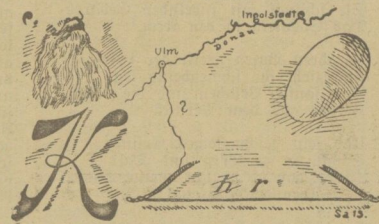
Zu unseren Bildern.

Das Auge des Niesen. (Bild s. S. 105.) Unter diesem Titel ist ein recht interessantes, in vielen Fällen auch gewiß sehr praktisches Instrument jetzt in Paris eingeführt worden, das von einem französischen Ingenieur konstruiert wurde. Es handelt sich um einen Spazierstock mit optischer Einrichtung, die es gestattet, über Hindernisse, die die Aussicht versperren, (z. B. Bäume, niedere Mauern, Geden, auch Menschenmassen, wie sie auf Sportplätzen vielfach angetroffen werden und weiter Zurückstehenden den Ausblick nehmen), hinwegzusehen. Der Spazierstock ist ein hohles Rohr. Nahe am Griff, der

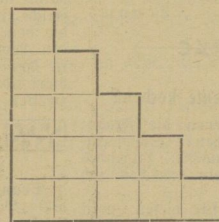
sogenannten Krücke, ist eine Verschraubung angebracht, an die die eine Hälfte eines Opernglases angeschraubt werden kann. Nahe dem unteren Ende des Stockes aber befindet sich eine Schöpfung, die man an das Auge bringt. Die Lichtstrahlen passieren durch das Objektivglas des Opernglases die Okulargläser und fallen auf ein Prisma im Innern des Stockes, das die Strahlen rechtwinklig bricht und sie einem zweiten Prisma, am unteren Ende des Stockes, zuwirft. Hier werden die Strahlen zum zweiten Mal gebrochen und durch die Öffnung kann man sehr scharf und klar das im Gesichtsfeld befindliche Objekt erkennen. Die Anwendung zeigt wohl unser Bild recht deutlich. Abgesehen läßt sich auch an dem Stockgriff ein photographischer Apparat anschrauben und an der Verschraubung der zu jenem passende „Sucher“. Man kann durch die Schöpfung unten einstellen und — indem man den Stock hoch hält — mit dem Apparat hinter Deckung befindliche Objekte photographieren.

Gezähmte Zebras als Reittiere. (Bilder s. S. 108.) Bekanntlich sind seit längeren Jahren Versuche angestellt, in unseren Kolonien Zebras für den Reit- und Fahrdienst auszubilden. Das Zebra galt als störrisches, fast unzügelbares Tier, doch die Erfolge haben gelehrt, daß Ausdauer zum Ziel führt. So hat man die Zebras nicht allein für den Fahrdienst erzogen, sondern auch als Reittiere finden sie jetzt Verwendung bei unserer Schutztruppe in Ostafrika, wie aus unseren Bildern ersichtlich ist.

Bilderrätsel.



Magisches Dreieck.

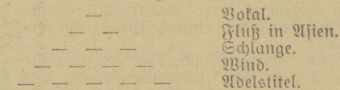


In die Felder des Dreiecks sind die Buchstaben M, D, C, B, A, S, T, U derart einzutragen, daß die drei Außenreihen und die drei wagerechten Mittelreihen Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Weltstadt, 2. Mehl, 3. Haustier, 4. Fluss, 5. technisches Hilfsmittel, 6. Gedankengang.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 6 7 Musikinstrument.
(Schlüssel: 1 7 3 7 6 Raubbogel, 4 3 1 7 6 Raubtier, 5 6 6 3 5 bekannte heldenhafte Römerin, 6 7 2 7 quälende Empfindung, 5 1 5 türkischer Titel.)

Pyramide.



Von der Spitze beginnend, ist jede weitere Reihe unter Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der anderen Buchstaben zu bilden.

Ehzerzäfel.

Gälst du einen, — nobler Mann.
Machst du einen, — höflicher Mann.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.



